

Schwarzwildsymposium des BJV, Kloster Banz, 19. Februar 2011

Auszug aus dem Beitrag von Norbert Happ

Biologisch richtige Bejagung des Schwarzwildes, aber gemeinsam

Fast vierzig Jahre erfolgreiche Hegegemeinschaft Kottenforst Süd

Der „Kottenforst“ ist ein Waldgebiet, gelegen auf einem linksrheinischen Plateau südwestlich von Bonn, und erstreckt sich bis zum Anschluss an die „Waldville“ nach Norden in Richtung Köln. Die Waldfläche beträgt rund 4.000 ha in zwei größeren Partien, sie ist in ihrer geografischen Mitte unterbrochen durch eine Region mit Wald-Feld-Mischlagen.

Bis auf die zum Teil steilen Abfälle zum Rhein und zu einigen ihm zu fließenden Bächen ist das Gebiet in einer Höhenlage von 170 bis 190 m über NN und rund 50 m über Rheinniveau fast eben. Der Abfall des nördlichen Teils zum Rheintal und die vorgelagerte Rheinebene selbst ist als „Vorgebirge“ bekannt, eine bedeutende Gemüse- und Obstanbauregion des Rheinlandes, bis vor etwa 100 Jahren war sie auch Weinbaugebiet..

Die Region liegt im Regenschattengebiet der Eifel, der durchschnittliche Jahresniederschlag liegt bei 650 mm. Die Jahresdurchschnittstemperatur beträgt aktuell + 10,2 °C; sie ist in den letzten drei Jahrzehnten von + 9,7 °C um 0,5 °C angestiegen wie auch die Januartemperatur von + 1,9 °C auf + 2,4 °C. Hans-Bernd Oloff hat vor fast sechs Jahrzehnten bereits nachgewiesen und im Katalog zur Weltjagdausstellung 1954 in Düsseldorf beschrieben, dass bereits ein nur leichter Temperaturanstieg in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem Anwachsen der Schwarzwildbestände führte.

Der Kottenforst ist ein stark frequentiertes Naherholungsgebiet des Ballungsraums Köln-Bonn und Teil des Naturparks Rheinland; der Landeswald ist als FFH-, Vogel- und Naturschutzgebiet ausgewiesen. Er grenzt im Südwesten an die Bördelandschaft des Swisttales mit besten Ackerböden, im Süden an das sog. „Drachenfelder Ländchen“, eine kuptierte und in den Tallagen fruchtbare Mischregion an der Landesgrenze zu Rheinland-Pfalz auf Eruptionsgestein mit Lößüberlagerung und etwa 20 % Wald- und 80 % landwirtschaftlicher Fläche. Hier befindet sich einer der jüngsten Vulkankrater Deutschlands. Das gesamte Umland des Kottenforstes ist dicht besiedelt, auf den unbebauten Flächen werden intensiv Landwirtschaft und Obstbau betrieben; Folien- und Tunnelkulturen sind allenthalben anzutreffen, großflächiger Anbau von Energiepflanzen fehlt bisher.

Die Böden des Waldgebietes Kottenforst bestehen über Urgestein aus Rheinschottern (Kies), in einer Mächtigkeit von bis zu 20 Metern hinterlassen vom Urstromtal des Rheins und überlagert von Lössanflug, von dem Feinteile im Laufe der jüngeren Erdgeschichte auf den Kiesuntergrund abgeschwemmt sind und dicht lagern bis zur Wasser Undurchlässigkeit. Der so entstandene Pseudogley in einer Mächtigkeit zwischen einem halben Meter und zwei Metern ist überlagert von humosem Oberboden unterschiedlicher Stärke. An den Wasser undurchlässigen Stellen sind kleinere Wasserflächen -„Himmelsteiche“ - entstanden, die nur durch Niederschläge gespeist werden und zeitweise trocken fallen können. Sie werden im Volksmund „Maare“ genannt, nicht zu verwechseln mit den Vulkanmaaren der nahen Eifel. In den außerhalb des Kottenforstes abgebauten Kiesschichten findet man größere Tonlager. Bis vor knapp vierzig Jahren wurde auch unter dem Wald Ton im Untertagebau gewonnen.

Die ursprüngliche Waldbestockung des Kottenforstes auf den überwiegend wechselfeuchten und kalten Pseudogleyböden bestand aus Buchen-Eichen-Wäldern, die durch Jahrhunderte lange Mittelwaldwirtschaft zu lindenreichen Stieleichen-Hainbuchenwäldern entwickelt wurden. Bis vor drei Jahrzehnten kam das Maiglöckchen so flächendeckend vor, dass seine Blätter in großen Mengen zur medizinischen Nutzung gewonnen wurden; heute ist es bis auf Reste verschwunden. Die Winterlinde hat im Kottenforst ihr größtes natürliches Vorkommen in Westdeutschland.

Nach dem letzten Weltkrieg wurden großflächig überalterte Laubholzbestände – vor allem die mit hohem Buchenanteil - abgenutzt, die Waldflächen mit überwiegend Stieleiche oder Nadelholz neu begründet; vorhandene Laubholzerjüngung, überwiegend aus Buche und Hainbuche wurde mit wertsteigernden Nadelbaumarten ausgepflanzt. Großflächige Fichtenbestände, die meisten vor rund 100 Jahren entstanden, fielen weitgehend den Stürmen der letzten Jahrzehnte zum Opfer. Die Flächen sind heute mit hohem Anteil an Stieleiche wieder aufgeforstet. Im nördlichen Teil des Kottenforstes dominiert bei den Nadelbäumen die Kiefer. Aktuell sind etwa 75 % der Waldfläche im Kottenforst den Laubbäumen, vorwiegend Stieleiche in Mischung mit Rot- und Hainbuche sowie Winterlinde, und etwa 25 % den Nadelbäumen zuzurechnen. Da sich seit etwa drei Jahrzehnten die Nadelbäume natürlich verjüngen und daher überall einwachsen, ist deren Anteil an der Gesamtbestockung allerdings nur annähernd einschätzbar. Vorher verjüngten sich Nadelbaumarten nur auf Flächen mit abgetragenem Oberboden, wie auf der Trasse der bereits in den 1930er Jahren geplanten Reichsautobahn Köln –Trier, die mitten durch den südlichen Kottenforst verlaufen wäre, durch das Kriegsende aber nicht zur Ausführung kam.

Heute werden die Waldbestände im Kottenforst naturnah bewirtschaftet, Einzelstammnutzung fördert Wertschöpfung und natürliche Verjüngung. Die jährlichen Wertholzversteigerungen früherer Jahre und die Wertholzsubmissionen heute – beschickt nicht nur aus dem Kottenforst, sondern aus dem gesamten Rheinland – sind im deutschen Holzhandel bekannt und beliebt.

Zur Zeit der römischen Besatzung um die vorletzte Jahrtausendwende war der Kottenforst mit einer „villa rustica“, einem Landgut, bzw. einem „fiscus“, einem Staatsgut – gelegen im südöstlichsten Zipfel des Gebietes - verbunden und fiel später mit diesem zusammen an die Franken.

Schon im 10. Jahrhundert wurde der Kölner Kirche das Recht der Hohen Jagd durch Kaiser Otto II bestätigt; die Wildbannverleihung und Erklärung zum „forestis“ ist mit einiger Sicherheit sehr viel früher erfolgt, man nimmt an, durch König Ludwig das Kind zu Anfang des 9. Jahrhunderts.

Nach dem Niedergang des Ottonischen Reiches fiel der Waldbesitz an die Kölner Kirche, die ohnehin das Recht der Hohen Jagd innehatte. Im Jahre 1075 wurde der Wald mit dem Hofgut durch Erzbischof Anno der kurz zuvor gegründeten Benediktinerabtei Siegburg zugeeignet. Der Besitz verblieb bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts in der Hand dieses Klosters, das nachweislich eine der ersten mittelalterlichen Forstverwaltungen betrieb, deren Vorstand jeweils ein Priestermonch war. Wald und Jagd waren getrennt. Das Recht der Hohen Jagd verblieb beim Kölner Bischofsstuhl, der 1549 auch den Waldbesitz zurück erwarb. Neben der Holznutzung spielte über Jahrhunderte der Schweineeintrieb in den Wald zur Zeit der Mast eine große Rolle. Am Sitz der klösterlichen Verwaltung in Muffendorf bestand ein eigenes Waldgericht unter dem Vorsitz des Siegburger Abtes; dieses sog. „Waldgeding“ war reichsunabhängig, unterlag also nicht der Gerichtsbarkeit der Grafen.

Im Zuge der Gegenreformation übernahm Ende des 16. Jahrhunderts das Haus Wittelsbach

Kur- und Bischofsstuhl in Köln. Die Wittelsbacher Landesherren waren passionierte Jäger, besonders der letzte von ihnen, Clemens August. Er kultivierte die Parforcejagd, erbaute am Rand des Kottenforstes das große Jagdschloss „Herzogsfreude“, nachdem er vorher den gesamten Zentralwald mit einem großzügigen, symmetrischen Schneisennetz parforcejagdgerecht eingerichtet hatte. Der Kurfürst und Erzbischof betrieb neben der höchst aufwändigen Parforcejagd auf den Rothirsch, der „französischen Jagd“, auch die Schweinschatz, die Reiherbeize, den Entenfang, aber auch viele Arten der sog. „teutschen Jagd“, wie Pirschen und Blatten. Als er 1761 verstarb, war der Kurstaat hoch verschuldet; sein Nachfolger war zu eisernem Sparen und zur drastischen Reduzierung des gesamten gesellschaftlichen Aufwands gezwungen, was den Bonner Bürgern nur wenig behagte.

1794 besetzten französische Revolutionstruppen unter dem erst 28jährigen General Marceau Bonn und das Umland; der Kottenforst wurde französischer Staatsforst. Marceau ließ schon wenige Tage nach der Besetzung den gesamten Wald durchtreiben und alles vorkommende Rotwild erlegen, um das Ende des „ancien régime“ zu demonstrieren - ein hochpolitischer Vorgang. Rotwild kam später nur noch sporadisch vor. Das Jagdschloss „Herzogsfreude“ wurde auf Abbruch verkauft. In französischer Zeit entstand eine erste gründliche Kartierung der „Rheinlande“, die später von der preußischen Militärverwaltung vollendet wurde.

Das Rheinland war ab 1816 preußische Rheinprovinz, der öffentliche Wald des Kottenforstes hatte somit den Status des königlich-preußischen Staatswaldes; eine geordnete Forstwirtschaft begann. Aus völlig devastiertem „Busch“ wurden die Waldbestände mit Dominanz der Stieleiche und der Rotbuche geschaffen, die heute den Wert und die Schönheit dieses Waldgebietes ausmachen und weitgehend das Bild der Waldlandschaft prägen.

Nach dem völligen Verschwinden des Rotwildes wurde auf Initiative einiger Eigenjagdbesitzer aus dem Umland des zentralen Staatswaldes und der preußischen Forstverwaltung 1883 Damwild ausgewildert. Es handelt sich somit um das älteste Vorkommen dieser Wildart im Lande Nordrhein-Westfalen. Vor etwa zwanzig Jahren erhielt dieses Vorkommen eine Blutzufuhr aus Gyulaj in Ungarn.

Es gab schon in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts einen Damwildring, über den allerdings keine Unterlagen mehr existieren. 1961 gründete der damalige Forstamtsleiter, Forstdirektor Rolf Hocker, erneut einen Damwildring, der heute noch besteht. Bis in jüngere Zeit war immer der Forstamtsleiter der durch das Land bestellte Damwildringleiter. Heute wird der Ringleiter durch Wahl ermittelt, zur Zeit ist der aktuelle Leiter des Regionalforstamtes Rhein-Sieg-Erft, Forstdirektor Uwe Schölmerich, in diese Funktion gewählt.

Neben vielen Einzelregelungen war eine jährliche, gemeinsame Schalenwildrückjagd von Beginn an in der Satzung des Damwildrings festgeschrieben. Sie wurde früher mit Umstellen von Waldabteilungen und deren Durchtreiben nach Treibjagdmuster durchgeführt; das Ergebnis war ausnahmslos völlig unbefriedigend. Dieses Jagdverfahren wäre bei heutigem Besucheraufkommen im Kottenforst schier undenkbar. Seit 1968 wird daher nach dem Verfahren „Ansitzrückjagd“ gejagt.

Seit etwa drei Jahrzehnten ist die Beobachtbarkeit des Damwilds bei angemessener Bestandesdichte immer geringer geworden. Feste Brunftplätze werden nicht mehr eingehalten, stabil schreiende Schaufler gibt es trotz ausgeglichenen Geschlechterverhältnisses kaum noch und die Einzeljagd - speziell auf Hirsche - ist sehr zeitaufwändig geworden. Trotzdem kommt fast jährlich ein guter, meist auch alter Hirsch zur Strecke. Die Mittelklasse wird überhaupt nicht bejagt, da sie ohnehin aus verschiedenen Gründen hohe Abgänge hat. Leider ist auch die Gelegenheit für die Waldbesucher, Damwild zu beobachten, so selten geworden, dass sie als Erlebniswert kaum noch eine Rolle spielt.

Vor gut 100 Jahren wurden von einem Waldbesitzer im Norden des Kottenforstes australische Kängurus einer winterfesten Rasse ausgesetzt, die allerdings samt und sonders gewildert wurden. Die Einbürgerung von amerikanischen Bronzeputern in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war zunächst erfolgreich und hatte einen Putenhegering und eine längere jagdliche Bewirtschaftung dieser Wildart zur Folge. Nachdem das Vorkommen nahezu erloschen war, wurde es in den letzten 5 Jahren durch ein Förderungsprojekt wieder auf ein stabiles Niveau angehoben.

Die Avifauna des Kottenforstes war wegen ihres Artenreichtums und ihrer Dichte stets berühmt. Man konnte sich oft im Frühsommer kaum in normaler Sprechlautstärke im Wald unterhalten. Bei der Beobachtung der Vogelwelt über fast sechs Jahrzehnte schätze ich den Rückgang um fast zwei Drittel ein, wobei der Wald in seinem augenblicklichen Zustand vogelfreundlicher ist, als ich ihn je erlebt habe. Früher häufige Arten wie z. B. Nachtigall, Nachtschwalbe, Kuckuck, Zilpzalp und Turteltaube sind bis auf geringe Reste oder völlig verschwunden. Das hängt sicher sowohl mit hohem Prädatorendruck als auch mit dem signifikanten Rückgang der Insektenfauna zusammen. Der Kottenforst war früher wegen seiner vielen Stechmücken geradezu berüchtigt.

Sauen kamen immer vor, sie wurden stets scharf bejagt, hatten aber auch immer Zuzug aus der Eifel. Nachdem die hohen Nachkriegsbestände reduziert waren, war die Jagderlaubnis für die Forstbeamten im Landesforst Kottenforst bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts auf zwei Stück pro Person auf der Einzeljagd begrenzt, weil der Gesamtbestand schon bald nach der Wiedererlangung der Jagdhoheit nur noch gering war. Die meisten der zu jener Zeit gestreckten Sauen fielen aber bei den Jagden nach vorherigem Kreisen, wobei es meist nicht mehr als 30 Stück pro Saison im gesamten Landeswald waren. Diese Art der Bejagung musste Ende der sechziger Jahre eingestellt werden, da sie bei steigendem Besucherdruck nicht mehr zu verantworten war und die selektive Bejagung auch dieser bis dahin eher verfemten Wildart aufkam. Im Winter 1968 habe ich einmal bei Spurschnee lediglich zwei Sauen in meine Försterei herein gefährtet, sie hatten nach wenigen hundert Metern meinen Sprengel wieder verlassen.

Die Erkenntnisse von Meynhardt, Briedermann, Heck, Raschke, Hennig und das Lüneburger Modell von Norbert Teuwsen sen. sowie der stetige Rückgang des Schwarzwildbestandes führten 1968 zu einem ersten Schwarzwildring auf der Gesamtfläche des damaligen Landkreises Bonn. Gute Vorgaben wurden aber nach einiger Zeit der Anfangseuphorie und einem deutlichen Anstieg von Strecke und Bestand zunehmend weniger respektiert; 1972 gab der viel zu großflächig angelegte Ring auf.

Im Jahre 1973 war die Autobahn 565 fertig gebaut, welche die linksrheinische A 61 mit der rechtsrheinischen A 3 verbindet und - gebündelt mit einer Landstraße - den südlichen Kottenforst in Ost-Westrichtung mittig durchschneidet. Beide Straßen versah man als Bündel mit einem Wildsperrzaun, dabei wurden weder Durchlässe noch Wildbrücken gebaut.

Daraufhin taten sich die Revierinhaber der südlichen Reviere einschließlich des Landesforstes, die vom übrigen Kottenforst abgetrennt waren, zusammen und gründeten unter dem Dach des großen Damwildrings die „Hegegruppe Kottenforst –Süd“, die seit nunmehr 38 Jahren unter gekonnter Führung - von 1973 bis 2007 eines ihrer maßgeblichen Initiatoren, Ignaz Graf von Westerholt und Gysenberg, von da ab gefolgt von Wolfgang Stolle - erfolgreich arbeitet. Ihr Gebiet ist im Westen begrenzt durch den vorerwähnten Wildsperrzaun, im Osten durch die Besiedlung des Rheintals, nach Süden ist es jedoch auf etwa der Hälfte der Länge seiner Außengrenzen offen nach Rheinland-Pfalz. Die

Freizügigkeit des Wildes ist so gewährleistet. Viele von mir markierte Überläuferkeiler nahmen den Weg nach Süden, wie zahlreiche Rückmeldungen ergaben.

Kernpunkt beim Schwarzwild waren einfache Richtlinien, die heute im Wesentlichen noch so existieren wie bei der Gründung der Gemeinschaft: Ab dem 1. Februar bis zum 30. September Abschuss von Sauen mit einem Gewicht bis 30 kg aufgebrochen. Damit wird der in Nordrhein-Westfalen gültigen Bestimmung Rechnung getragen, dass vom 1. Februar bis 31. Juli nur Frischlinge, die eindeutig als noch nicht einjährige Stücke bezeichnet sind, bejagt werden dürfen - eine bei der bekannten Frühreife des Schwarzwildes tierschutzgerechte und sinnvolle Regelung. Ab dem 1. Oktober wird das Gewicht auf 40 kg und bei den winterlichen Drückjagden auf 50 kg (ausdrücklich nur aus der Rotte) angehoben. Beibachen sind eine Zeit lang mit Einzelfreigabe und unter sorgfältiger Selektion bejagt worden, ohne dass dies aber einen merkbaren Einfluss auf die Bestandesentwicklung genommen hätte, deren begrenzende Faktoren immer die im beschriebenen Gebiet sich häufig wiederholenden Waldmasten, das vor allem im Winter verfügbare Futter und die Höhe des Abschusses in der Jugendklasse sind.

Nachdem wir durch eingehende Untersuchungen der Tierärztlichen Hochschule Hannover inzwischen wissen, dass um die 85 % des Jahreszuwachses in der Jugendklasse produziert werden, haben wir von einem gezielten Bachenabschuss abgesehen, um wichtige Strukturen des Soziallebens und der Raumnutzung nicht zu gefährden. Ein Anteil an Bachen um die 5 % der Jahresstrecke fällt ohnehin durch Fehler. Die Zerstörung der Sozialstruktur in einem Schwarzwildbestand steigert sowohl die Vermehrung der Sauen als auch deren Schäden, wie jahrzehntlange Jagdpraxis und neueste wissenschaftliche Erkenntnisse belegen. Zur Bestandesregulierung ist der kompromisslose Eingriff in die Jugendklasse unumgänglich.

Keilerabschüsse werden zwischen Staatswald und privaten Revieren hälftig aufgeteilt, sie werden in der Regel auf der Einzeljagd getätigt, mitunter auch infolge Freigabe bei großen, revierübergreifenden Drückjagden. Ein privates Revier, in dem ein Keiler gestreckt wurde, scheidet bis zum 1. Dezember des Folgejahres aus der Keilerbejagung aus. Revierinhaber mit Jahressperrung und häufigem Keilervorkommen laden durchaus andere Revierinhaber mit geringerer Chance ein, einen Keiler zu strecken, der dann auf das „eingeladene Revier“ rechnet. Nach Sofortmeldung wird bei Erreichung der geplanten Zahl die Keilerbejagung eingestellt. Nicht jagdbare Keiler ab dem 3. Lebensjahr werden auf die Gesamtzahl angerechnet. Langfristig entfallen 5 % der Jahresstrecke des Schwarzwildes auf Keiler, davon sind zwei Drittel wirklich jagdbar. Der bisher körperstärkste Keiler wog 188 kg, der schwächste im Reifealter 54 kg. Das stärkste Gewaff wies 122 CIC-Punkte auf, Stärken zwischen 100 und 110 Punkten sind normal. Die biologische Bedeutung einer genügend hohen Anzahl erwachsener Keiler in einem Schwarzwildbestand besteht darin, dass bei der kurzen synchronisierten Rausche alle Bachen gleichzeitig sowohl beschlagen werden als auch frischen. „Geordnete Familienverhältnisse“ sind sowohl für die Schadensverhinderung als auch für die tierschutzgerechte Bejagung vonnöten.

Seit 1976 wird eine genaue Streckenstatistik geführt, die zu jeder ordnungsgemäßen Handhabung von Wildbeständen unabdingbar ist. Schwarzwildbejagung ohne genaue Streckenerfassung ist wie schnelles Autofahren im Nebel. Auf die Geschlechtertrennung bei der Erfassung der Jugendklasse wurde bisher verzichtet. In den letzten 17 Jahren hat sich der Jahresabschuss bei einer Gesamtfläche von knapp 4.000 ha Wald und einer zugeordneten Feldflur von ca. 2.500 ha bei 300 Stücken im Jahr eingependelt. Wir rechnen mit einem theoretischen Grundbestand von 2 – 3 Stück je 100 ha Wald und einem nachhaltig nutzbaren Zuwachs von 300 % in unserem für diese Wildart optimalen Lebensraum. Dabei liegt über alle Jahre die Entnahme der Sauen bis 40 kg bei über 80 % der Strecke; rechnet man die Sauen bis 50 kg mit ein, erreichen wir 90 %, im letzterfassten Jahr genau 91 %. Das ist Jagen

nach dem Grundmuster der Bejagung durch den Wolf, der Hauptregulator natürlicher Schwarzwildbestände ist. In wolfsbejagten Schwarzwildbeständen ist der Anblick von Frischlingen zu Ende des Winters eine Seltenheit. Wir haben von Beginn der Hegearbeit an erkannt und festgelegt, dass der permanent hohe Eingriff in die Jugendklasse die wichtigste jagdliche Aufgabe ist. Hier wiederhole ich meine alte Forderung: „Frischlinge muss man so bejagen, als ob man sie denn ausrotten wolle!“

Die Ansitzdrückjagd mit erhöhten Ständen wird seit 1968 erfolgreich praktiziert, andere verantwortbare Möglichkeiten gemeinsamen und effektiven Jagens gibt es im ebenen, hoch frequentierten Erholungswald nicht. In aller Regel werden Durchsteigeleitern verwendet, die 1969 von mir entwickelt und eingeführt wurden. Die geringste Strecke einer Ansitzdrückjagd in 44 Jahren waren 9 Stück bei Neuschnee, die höchste Strecke insgesamt 117 Stück Wild. Damkälber, weibliches Rehwild und Füchse werden mit bejagt. Seit vielen Jahren wird zentral aufgebrochen; alle erforderlichen oder auch von der Forschungsstelle für Jagdkunde in Bonn gewünschten Untersuchungen werden dabei erledigt. Die Wildvermarktung läuft professionell und problemlos. Im letzterfassten Jahr – 1. Februar 2010 bis 31. Januar 2011 – fielen in der Hegegruppe 45 % der gestreckten Sauen auf der Einzeljagd, 55 % auf gemeinsamen Drückjagden.

Die Grundphilosophie dieser Jagdart Ansitzdrückjagd ist: Das Wild hält sich infolge allenthalben vorhandener Deckung auf der gesamten Jagdfläche auf, Treiber und Hunde agieren auf großem Raum, Jäger sind überall - und ausnahmslos mehrere Meter über Bodenniveau - verteilt. Die Kunst ist, alle Teilnehmer so zu platzieren und so agieren zu lassen, dass Wild und Jäger so oft und so stressfrei wie möglich und vor allem ohne Gefahren für alle beteiligten wie unbeteiligten Menschen zusammen gebracht werden. Die Auswahl und Platzierung der Stände ist eine aufwändige Angelegenheit und erfordert metergenaue Planung. Zusätzlich habe ich mir immer mit der Zuordnung des Jägers - soweit ich ihn kannte - zu dem für ihn „passenden“ Stand große Mühe gemacht. Standkarten dienen sowohl zur Optimierung der Plätze als auch zur Organisation der Nachsuchen.

Für den einwandfreien Ablauf und ein gutes Ergebnis der Jagd lässt sich da füglich Dr. Michael Petrak, der Leiter der Forschungsstelle für Jagdkunde in Bonn zitieren, der schrieb: “Bei Bewegungsjagden kommt der Auswahl der Jäger eine Schlüsselrolle zu. Einladung und Anmeldung über das Internet lassen keine Einschätzung der persönlichen Eignung zu. Grundsätzlich hat es sich bewährt, auf eine in einem bestimmten Revier mit Örtlichkeit und Verhältnissen vertraute Mannschaft zurück zu greifen. Dazu kann auch ein kleiner Anteil externer Gäste gut integriert werden. Wird dies nicht beachtet und überschreitet die Zahl der örtlich unerfahrenen und persönlich ungeeigneten Jäger eine bestimmte Quote, sind Fehler vorprogrammiert.“ Michael Petrak mahnt weiterhin an, dass bei Bewegungsjagden sämtliches Wild zur Strecke gelegt wird, damit nicht nur die Jagdleitung, sondern jeder Teilnehmer eine die Übersicht der Strecke und eine Ansicht der Qualität der abgelieferten, jagdlichen Arbeit vor Augen hat, und Fehlleistungen offenkundig werden. Im Kottenforst werden diese Ratschläge weitgehend befolgt. Voraussetzung zur Teilnahme an einer Bewegungsjagd ist die Vorlage des aktuellen Nachweises einer Mindestleistung beim Übungsschiessen auf bewegliche Ziele mit der Kugel.

Zum Bewegen des Wildes habe ich früher 25 bis 30 Treiber eingesetzt, die in vier Gruppen an unterschiedlichen Stellen agierten. Ehrentreiberposten waren zeitweise so begehrt wie Schützenstände. Jede Gruppe hatte einen Hundeführer mit einem an Sauen gut und führerbezogen jagenden Hund. Dabei spielte die Rasse überhaupt keine Rolle, sondern nur das Können. Heute müssen wegen deutlicher Zunahme und besserer Verteilung von Deckungsflächen mehr Hunde eingesetzt werden. Mein persönliches Prinzip zum

Hundeeinsatz bei Drückjagden ist dennoch: So viele Hunde wie nötig, so wenige wie möglich. Wir haben keine Schwarzwildbestände, um unseren Hunden die Möglichkeit zu geben, Schwarzwild zu jagen, sondern wir halten unsere Hunde, um die Schwarzwildbestände effektiv zu regulieren; diese Aufgabe ist kein Derby. Wo der Einsatz von Hunden im Treiben die ordnungsgemäße Nachsuche auf krankes Wild verhindert, wird die Toleranzgrenze überschritten.

Neben den großen Jagden im Landeswald mit unmittelbaren Anrainern tun sich auch andere Reviere mit kleinflächigerem Waldvorkommen erfolgreich zu revierübergreifenden Jagden zusammen. Neben dem Erfolg wird so zusätzlich die Gemeinschaft gefördert. Die seit 44 Jahren durchgeführten gemeinsamen großen Ansitzdrückjagden - stets revierübergreifend mit Einbindung vieler Waidgenossen der Hegegruppe - waren immer ein besonderes Bindeglied in der Gemeinschaft. Sie waren zu einer Zeit, als diese Jagdart noch weitgehend unbekannt war, auch jagdgesellschaftliche Ereignisse ersten Ranges; schöne Nachfeiern mit gemeinsamem Gesang sind Teil dieser Kultur. Alle Jagdaufseher, Jagdhelfer und der eingeschworene Treiberstamm werden selbstverständlich jagdlich und gesellschaftlich integriert. Die Situation ist durch die Verpflichtung, bei Jagden im Staatswald Teilnahmegebühren erheben zu müssen, allerdings nicht unbedingt leichter geworden.

Der Einsatz von künstlichen Lichtquellen oder die Benutzung von Nachtsichtzielfernrohren, sozusagen aus dem Katalog der bei Wilderei strafverschärfenden Handlungen, wird bei uns nicht diskutiert. Dabei muss man einräumen, dass in vielen hiesigen Revieren bei hoher Wolkendecke auf himmeloffenen, also nicht überkronten Flächen, durch das Reflektionslicht der dichten Siedlungs- und Industrieflächen Ansprechen und waidgerechtes Schiessen auf Schwarzwild mit normaler Optik noch möglich ist, wenn anderweit absolute Finsternis herrscht. Hier ist es besonders wichtig, die Grenzen der eigenen Fähigkeiten zu respektieren, eigentlich eine grundsätzliche Anforderung bei jeder jagdlichen Situation.

Eine Besonderheit im Kottenforst ist eine Schweißhundstation mit hannoverschen Schweißhunden. Sie wurde 1952 begründet und hat inzwischen den dritten Führer, Forstamtsrat Franz Bongartz. Diese Schweißhundstation hatte und hat regional und überregional hohes Ansehen; wir können mit Recht stolz sein auf die außergewöhnliche Leistung und Einsatzbereitschaft von Führern und Hunden. Nach dem Schuss auf Wild findet nämlich der wichtigste Teil der viel beschworenen deutschen Waidgerechtigkeit statt.

Eine weitere Besonderheit in der Hegegruppe war mein rund dreißig Jahre lang bestehender Berührungskontakt mit einem großen Familienverband Schwarzwild; in rund fünfzehn Jahren habe ich um die 200 Frischlinge markiert, ohne sie vorher einzufangen. Viele wichtige Beobachtungen konnten gemacht und sowohl schriftlich als auch mündlich weiter vermittelt werden. Gekoppelt war diese Arbeit am Schwarzwild mit mehreren Ablenkungsfütterungen für das Schwarzwild in der Tiefe des Waldes, die nur in der Zeit der Feldgefährdung und fast ausschließlich mit Druschabfall betrieben wurden und bei absoluter Jagdruhe in ihrer Umgebung erheblich zur Schadensverminderung beitrugen. Sie erleichterten auch die Verhandlungen in der Hegegemeinschaft, wenn z. B. der Abschuss des Damwildes aus forstlichen Gründen erhöht werden musste. Ablenkungsfütterungen gibt es heute nicht mehr, dieser Teil des Beitrags in der Solidargemeinschaft ist daher in Wegfall geraten.

Von der Europäischen Schweinepest (ESP) ist unser Schwarzwildbestand bisher verschont geblieben. Vor knapp zwanzig Jahren brach die Schweinepest bei Hausschweinen in einem halben Dutzend Ställen innerhalb unseres Hegebereichs aus. Sie „sprang“ von Hof zu Hof, rund 10.000 Schweine wurden gekeult. Bei dem Betrieb, wo der Seuchenzug durch Verfütterung unabgekochter Küchenabfälle aus einer Klinik seinen Anfang nahm, hatten die

Wildsauen bis an die waldseitige Hofeinfriedigung gebrochen. Das Schlimmste für die Wildbahn war zu befürchten, blieb aber aus.

Die Hegegruppe Kottenforst-Süd arbeitet seit fast vierzig Jahren erfolgreich. Sie handelt nach dem Motto: Wenig Tagen, viel Jagen, wenn möglich gemeinsam, und Treffen, um erlegte Damschaufler und Keiler zu besichtigen und zu feiern, wann immer das ansteht. Freundschaften dienen, Feindschaften schaden Wild, Jagd und Jägern. Fehler und Missbräuche kommen aber überall vor, wo Menschen leben und arbeiten. Fehlerlosigkeit ist unmenschlich, davon machen wir keine Ausnahme. Wir versuchen allerdings Fehler zu vermeiden oder zu korrigieren und Missstände – vor allem bei illegaler Fütterung und Kirmung - auszumerzen. Das ist eine permanente Herausforderung und einer der Gründe, warum ich immer wieder die Forderung wiederhole, dass Sachbearbeiter in den Unteren Jagdbehörden jagdfachlich vorgebildet sein müssen.

Erfolgreiche Schwarzwildjagd bedarf großer Passion, echter Zuneigung zu dieser Wildart und des Willens, biologisch richtig, tierschutzgerecht und effektiv zu jagen. Man muss jagen mit heißem Herzen und kühlem Verstand. Bei allen Wildarten bedeutet: Jagen wollen heißt Hegen müssen. Beim Schwarzwild bedeutet es umgekehrt: Hegen wollen heißt Jagen müssen!